

Ulrike May
Der Abschied vom Primat des Sexuellen

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ulrike May

Der Abschied vom Primat des Sexuellen

**Zum Wandel der Psychoanalyse
in Berlin und London
zwischen 1920 und 1925**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-3206-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7941-1 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	9
Zur Stellung der Aggression in Freuds Schriften bis 1920	15
Das Jahr 1920	27
Berlin: Gründung der Poliklinik	27
London: Jones und die Orientierung nach dem Westen	32
Das Komitee: Aufbruch im Herbst 1920	35
Jones als Vertreter von Freuds Psychoanalyse in London	36
Der erste Band des <i>International Journal of Psychoanalysis</i>	40
Aggressivierung der Oral- und Analerotik in Arbeiten aus Amsterdam, Berlin und London	41
Frühe Arbeiten über die Behandlung narzisstischer Störungen	51
Freuds Beiträge aus dem Jahr 1920	56
Das Jahr 1921	65
Berlin: Beginn der Ausbildung zum Psychoanalytiker	65
Berlin als Ausbildungsstätte der <i>British Psychoanalytical Society</i>	67
Zur <i>Brunswick Square Clinic</i> und ihrer Abwicklung durch James Glover und Jones	68
Die Tic-Diskussion: Abraham versus Ferenczi	75
Die Aggressivität der Frau	81
Abraham: »Eine tiefer gehende Analyse erscheint mir notwendig«	83
Freuds Beiträge aus dem Jahr 1921	89
Klein: Eine starke neue Stimme	96

Das Jahr 1922	103
Jones' und Ferenczis Beziehung zu Freud	104
Alexander (Berlin): Frühe Kastrationswünsche und -ängste	108
James Glover (London): Andeutung der Möglichkeit oral-aggressiver Regungen	114
Ferenczi und Rank (Budapest/Wien): Verteidigung des Ödipuskomplexes und des Primats des Sexuellen	117
Abrahams Frage nach dem Verhältnis zwischen Analerotik und Sadismus	123
Der internationale psychoanalytische Kongress in Berlin im September 1922	125
Freuds Beiträge von 1922: Fundamentale Revision der Theorie	130
Das Jahr 1923	141
Freuds erster und zweiter Einspruch gegen die Annahme präödipler Kastrationsängste und -wünsche	141
Reaktionen der Komitee-Mitglieder auf <i>Das Ich und das Es</i> und auf Freuds Krebserkrankung	151
Abrahams Gründungsschrift der »neuen« Psychoanalyse: <i>Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido</i>	155
Die Meister-Schüler: Wir blicken tiefer als Freud	178
Kleins theoretischer Ansatz vor der Annäherung an Abraham	184
Abraham und Jones: Bündnispartner und Freunde	189
Das Berliner Institut: Zunehmende Institutionalisierung der Ausbildung	192
1923 als Jahr des Generationswechsels: Die Schüler werden Meister	195
Das Jahr 1924	199
Freuds Beiträge von 1924 mit dem dritten Einspruch gegen präödiplale Kastrationsängste	199
Empörung über Ferenczi und Rank in Berlin und London	205
Auflösung des Komitees	209

Die »neue« klinische Theorie und Technik auf dem internationalen psychoanalytischen Kongress in Salzburg	211
Edward Glovers neues Bild vom Baby	226
Abraham und die Sehnsucht nach der nährenden Brust	229
Die Achse Berlin–London	232
Das »deutsche« Treffen in Würzburg	235
Edward Glover und das Konzept der oralen Aggression	241
Fenichel in Berlin:	
Die Enkel-Generation in der Nachfolge Abrahams	244
Ophuijsen in Amsterdam	246
Klein auf dem Weg zu Abraham:	
Der frühe Ödipuskomplex und Sadismus »all along the line«	246
Die Londoner Diskussion über den Ödipuskomplex und die Kinderanalyse	251
Sachs als Vertreter von Freuds Technik in Berlin	255
Zusammenfassung:	
1924 als Jahr der Wende und des Transfers der »neuen« Psychoanalyse von Berlin nach London	257
Stärkung der psychoanalytischen Vereinigungen in Berlin und London	262
Das Jahr 1925	269
Freud, die ehemaligen Schüler und das Komitee	269
Klein 1925: Von Berlin nach London	276
Der Wunsch nach »Fakten« und die Ablehnung der Wiener »Sentimentalität«	301
Freud im Sommer 1925:	
Vierter und fünfter Einspruch gegen Thesen der »neuen« Psychoanalyse	306
Abraham statt Freud:	
Zum Verschwinden der Freud'schen Terminologie	313
Etablierung der »neuen« Psychoanalyse in Berlin und London	325
Ausblick	331

Anhänge	339
Anhang A: Zu den »Collective Reviews« (1920–1921) im <i>International Journal of Psychoanalysis</i>	339
Anhang B: »Das Medusenhaupt«	342
Anhang C: Zum Klein-Archiv	343
Anhang D: Kleins unveröffentlichte Mitteilungen (1920–1926)	345
Anhang E: Zur Unterdrückung von Kleins Publikationen (1920–1925)	347
Bibliografie	351
Abkürzungen	373
Personenregister	375

Einleitung

Eigentlich wollte ich nur zusammentragen, was ich über Freuds Handhabung der Aggression in der Theorie und der Praxis der Psychoanalyse herausgefunden hatte. Daraus ist nun ein Buch geworden, in dem ich einen fundamentalen Wandel der psychoanalytischen Theorie darstelle, der zwischen 1920 und 1925 stattgefunden hat. Dieser Wandel bezog sich auf nichts anderes als auf die Stellung der Aggression. Die Aggression verdrängte in diesen Jahren die Sexualität aus ihrer Vorrangstellung – sowohl in der Theorie als auch in der Praxis.

Während der Jahrzehnte meiner Beschäftigung mit der Geschichte der psychoanalytischen Theorie und Praxis war ich wiederholt darauf gestoßen, dass Freud die Aggression sozusagen beiseiteschob. Er sah sie in den Mitteilungen seiner Analysanden und doch sprach er ihr den Charakter einer primären Triebrengung ab. Das war nicht immer nachvollziehbar, aber insofern einleuchtend, als er von Anfang an die Sexualität für jene Kraft hielt, die »hinter« allem stand, hinter der normalen psychischen Entwicklung und hinter der Entstehung der psychischen Störungen. Einige Schüler¹ sahen es bald anders, worauf Freud, vor allem im Falle von Alfred Adler, sehr heftig reagierte und dessen Ausschluss aus der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* betrieb (1911). Kurz darauf formulierten Karl Abraham in Berlin und Ernest Jones in London Thesen zur Entstehung der Zwangsneurose und der Depression, in denen ebenfalls die Bedeutung aggressiver Regungen betont wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg waren es dann holländische Kollegen, August Stärcke und Jan van Ophuijsen, die eine ähnliche Richtung einschlugen in einer Zeit (1919/20), in der Melanie Klein eben erst

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

in Berlin angekommen war und noch am Anfang ihrer psychoanalytischen und publizistischen Tätigkeit stand. Trotz dieser Stimmen hielt Freud am Primat des Sexuellen fest, und nach dem Ersten Weltkrieg auch am Primat des Ödipuskomplexes, eines vielschichtigen Konflikts, der seiner Auffassung nach letzten Endes durch libidinöse Regungen ausgelöst wurde.

Mir war natürlich bekannt, dass es Mitte der 1930er Jahre innerhalb der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* zu einer Kontroverse zwischen der britischen und der Wiener Schule gekommen war, in der die Frage nach der Stellung der Aggression eine wichtige Rolle spielte, ebenso wie in den *Controversial Discussions* innerhalb der britischen Gruppe (1941–1945). Auch in der vorangegangenen Auseinandersetzung zwischen Anna Freud und Melanie Klein (ab 1927) ging es unter anderem um die Frage, welche psychischen Regungen in der »Tiefe« anzunehmen sind, aggressive oder libidinöse. Aber all das ergab für mich zunächst noch kein Bild.

Ein weiterer Impuls für das vorliegende Buch kam aus der Auseinandersetzung mit dem Werk von Karl Abraham. Ich hatte in vorangegangenen Untersuchungen den Eindruck gewonnen, dass er nach dem Ersten Weltkrieg der erste Schüler Freuds war, der eine neue, umfassende und differenzierte Theorie entwickelt hatte (Abraham, 1924). Sie unterschied sich beträchtlich von der Theorie Freuds. Die wichtigste Differenz bestand darin, dass er Freuds »Libido« als eine aggressive Kraft verstand; die Libido hatte einen dominant aggressiven Charakter. Außerdem schien mir, dass Abrahams Position auf eine Weise, die mir zunächst unbekannt war, nach London gelangte und dort zum Hintergrund der späteren, eben erwähnten Kontroversen gehörte. Ich hatte schon lange (May[-Tolzmann], 1997) eine Affinität zwischen seiner Theorie und der Theorie Kleins wahrgenommen und deshalb vermutet, dass sein Ansatz durch Klein und ihren Umzug nach London (1926) in die *British Psychoanalytical Society* eingeführt wurde. Irgendwie schien daran auch Edward Glover beteiligt gewesen zu sein, der wie Klein bei Abraham in Analyse gewesen war, sowie andere britische Analysandinnen, die sich in Berlin einer Analyse unterzogen hatten, wie uns Ken Robinson (2008) gezeigt hatte.

So ergab sich die Vermutung, dass es eine Entwicklungslinie in der Geschichte der Psychoanalyse geben könnte, die nach dem Ersten Weltkrieg von Berlin nach London führte und mit einer Aggressivierung der Libido, des Hauptbegriffs der psychoanalytischen Theorie, sowie einer Betonung der Bedeutung der Aggression in der Praxis verbunden war. Um diese Vermutung zu überprüfen, unterzog ich die Vereinszeitschriften der Psycho-

analyse, die *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* und das *International Journal of Psychoanalysis* aus den Jahren zwischen 1919/20 und 1925, einer gründlichen Lektüre. Ich suchte nach Spuren des Wandels und des Transfers der Veränderung. Je mehr ich im Studium vorankam, desto mehr wurde eine Vermutung bestätigt.

Als Höhepunkt der Veränderung erwies sich das Jahr 1924. Ich fand eine Reihe von Vorträgen und Publikationen von Berliner und Londoner Analytikern, die vom Geist einer »neuen« Psychoanalyse, wie ich sie in diesem Buch nenne, geprägt waren. Als »neue« Psychoanalyse bezeichne ich Theorien und Praktiken der Psychoanalyse, in denen der Aggression eine mindestens ebenso große, wenn nicht größere Bedeutung zugeschrieben wird wie der Sexualität. Als erste Boten der neuen Richtung wurden Edward Glover und sein Bruder James, beide Analysanden Abrahams, erkennbar; sie brachten eine in der Theorie und in der Praxis an Abraham orientierte Psychoanalyse von Berlin nach London.

Es hatte sich, nebenbei bemerkt, als außerordentlich hilfreich erwiesen, dass ich mich nicht, wie es üblich ist, an den Publikationsjahren von Beiträgen orientierte, sondern ausschließlich an dem Zeitraum, in dem sie geschrieben oder vorgetragen worden waren. Der methodische Kunstgriff erschloss Zusammenhänge, die sonst verborgen geblieben wären.

Ich hatte zunächst nicht angenommen, dass Melanie Klein, auch sie damals eine »Berliner« Analytikerin, eine Rolle in diesem Theoriewandel spielen würde, da ich davon ausgegangen war, dass ihre grundlegenden Arbeiten erst nach 1925 entstanden waren. Das traf aber nicht zu. Bereits ihre vor 1925 entstandenen Beiträge erwiesen sich als hochrelevant für das Verständnis der Geschichte der psychoanalytischen Theorie und Praxis. Außerdem wurde sichtbar, wann und wie Klein ihre Position entwickelte. Zuerst orientierte sie sich, wenn auch bereits mit einer eigenen Note, an Freud und Ferenczi; 1924 vollzog sie die Wende zu Abraham. Noch größer erschien mir ihre Bedeutung, als mir klar wurde, dass die Art und Weise, wie sie ihre Analysen beschrieb, genauer: die Art und Weise, wie sie die Analysen erlebte, von einer besonderen Sensibilität für aggressive Regungen gekennzeichnet war. Ähnliches hatte ich früher in Abrahams Falldarstellungen gefunden. Die Frage nach der Stellung der Aggression bezog sich also, wie nun deutlich wurde, nicht nur auf die Theorie, sondern auch auf die Grundwahrnehmung der analytischen Situation durch den Analytiker. Nun fügte sich auch Hanns Sachs ins Bild, der zweite Berliner Lehranalytiker neben Abraham, über dessen Tätigkeit in diesen Jahren wir bisher

kaum etwas gewusst hatten. Er wurde als Autor erkennbar, der in dieser Zeit eine die Technik betreffende Position vertrat, die sich nicht mit jener von Abraham deckte und eher Freud nahestand.

Als ich nach dem Studium der Zeitschriften begann, mich mit Freuds Arbeiten aus diesen Jahren auseinanderzusetzen, erlebte ich weitere Überraschungen. In Darstellungen der Geschichte der Psychoanalyse wird meistens betont, dass sich Freuds Schüler nach 1920 der präödpalen Zeit zuwandten. Das ist, wie ich nun meine, nicht das Entscheidende. Denn auch Freuds Arbeiten aus den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg bezogen sich ganz explizit auf die Präödpalität. Entscheidend ist vielmehr, dass Freud die präödpale Entwicklung anders verstand als seine Schüler. Er geriet mit seiner Sicht zunehmend in eine Gegenposition zu ihnen und grenzte sich seinerseits explizit von ihnen ab. Das ganze Ausmaß, in dem er sich in den Jahren zwischen 1920 und 1925 auf die Schüler bezog, war bisher nicht bekannt und eröffnet ein neues Verständnis seiner Schriften. Was die Methode der Rekonstruktion angeht, bewährte sich, was ich von früh an vertreten habe, nämlich dass viele Publikationen Freuds, manche mehr, manche weniger, definitiv an Schüler und Anhänger adressiert sind, ohne dass Freud das immer explizit zu erkennen gibt.

Die Entdeckung von Freuds Distanzierung von den Schülern halte ich für den wichtigsten Fund meiner Untersuchung. Es hatte natürlich schon immer Kontroversen zwischen Freud und den Schülern gegeben. Sie waren ihm, wie oben erwähnt, nicht immer gefolgt. Das betraf nicht nur die Stellung der Aggression, sondern auch das Konzept des Narzissmus, das nur von wenigen übernommen wurde, desgleichen das Konzept des Todestriebs aus *Jenseits des Lustprinzips* oder die neuen Einsichten in das Wesen der präödpalen Identifizierung. Während Differenzen vor dem Ersten Weltkrieg jedoch zu Austritten oder Ausschlüssen aus der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* geführt hatten, blieben in der Zeit nach dem Krieg die meisten Schüler, die eine »neue« Psychoanalyse vertraten, Mitglieder der Vereinigung (mit Ausnahme von Otto Rank). Ein Grund für diese Veränderung war, wie mir zunehmend schien, dass Freuds Autorität innerhalb der internationalen Vereinigung nach 1920 schwächer geworden war. Außerhalb der Vereinigung war er eine Weltberühmtheit geworden, innerhalb der Vereinigung verlor er an Einfluss. Er konnte die Streitigkeiten im Komitee, dem inoffiziellen erweiterten Leitungsgremium der Vereinigung, nicht mehr beruhigen. Seine Stimme und Stellungnahme wurden nicht mehr gebraucht. Die Autorität war auf die Ausbildungs-

stitute übergegangen, die nach dem Krieg zuerst in Berlin, dann in London und Wien gegründet worden waren. Die Institute nahmen die Psychoanalyse selbst in die Hand und vermittelten sie so, wie die zur Verfügung stehenden Dozenten es eben vermochten. Hinzu kam Freuds Krebserkrankung, die sich genau in dem Jahr manifestierte (1923), in dem die aktivsten und produktivsten Schüler, Abraham, Ferenczi und Rank, ihre ersten großen Schriften verfassten, die Anfang 1924 erschienen.

Die Bedeutung der Institute wurde mir während der vorliegenden Untersuchung klarer als je zuvor. In den Quellen aus den Jahren zwischen 1920 und 1925 war zu sehen, dass und wie innerhalb der lokalen Vereinigungen mit der Ernennung von Lehranalytikern und Dozenten sowie der Aufnahme und Bewertung von Ausbildungsteilnehmern Politik betrieben wurde. Dergleichen nahmen die Präsidenten der internationalen Vereinigung Einfluss auf die Gestaltung der Kongresse, luden Kollegen ein, die ihnen genehm waren und platzierten weniger genehme an den Rand. Die Redaktionen der Zeitschriften waren ein weiterer unübersehbarer Faktor. Die Redakteure, zuerst Rank in Wien, dann Radó in Berlin und in London stets Jones, griffen aktiv in die Konflikte ein, förderten oder unterdrückten Manuskripte.

Die »neue« Psychoanalyse hatte den Vorteil, dass Abraham, ihr Mitbegründer, ständiger Vorsitzender der Berliner Gruppe war und Jones, ebenfalls ein Förderer der neuen Richtung, Vorsitzender der Londoner Gruppe. Außerdem waren Abraham und Jones während des gesamten hier untersuchten Zeitraums Präsidenten der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*: Jones von Oktober 1919 bis April 1924, Abraham von April 1924 bis Dezember 1925. An den Versuchen der wissenschaftspolitischen Einflussnahme waren nicht nur sie, sondern alle »Akteure« des Komitees, des Leitungsgremiums der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*, beteiligt, also neben ihnen auch Ferenczi und Rank. Eitingon und Sachs, auch sie Mitglieder des Komitees, scheinen im Vergleich dazu weniger in den Gang der Ereignisse eingegriffen zu haben. Die aktivsten Komitee-Mitglieder, Abraham, Jones, Ferenczi und Rank, standen einander in der Schärfe und der Energie nicht nach, mit der sie ihre Positionen vertraten. Die Bündnisse verliefen, wie die vorliegende Untersuchung zeigt, exakt im Sinne der hier vertretenen These: Abraham und Jones, die Agenten der »neuen« Berlin-Londoner Psychoanalyse, bildeten ein Paar, dem Ferenczi und Rank in Budapest und Wien gegenüberstanden.

Ohne die Berücksichtigung der vereinspolitischen Faktoren ist die Geschichte der psychoanalytischen Theorie und Praxis in diesen Jahren

nicht nachvollziehbar. Vielleicht ist Politik unumgänglich, sie hat jedoch zwischen 1920 und 1925 vernunftgeleitete Diskussionen innerhalb der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* nicht gefördert, sondern sie erschwert, wenn nicht verhindert, und zwar für lange Zeit.

Im Laufe der Untersuchung drängte sich mir der Eindruck auf, dass Freuds Primat des Sexuellen in den Jahren zwischen 1920 und 1925 in den Hintergrund geriet, und dass darüber hinaus das Jahr 1925 das Ende einer Ära markiert. 1925 starb Abraham, Rank stand kurz vor seinem Austritt aus der internationalen Vereinigung. Ferenczi war noch in Freuds Nähe, während Jones, den Freud nicht besonders schätzte, seine eigene Politik in London betrieb. Freud selbst zog sich aus dem Vereinsleben zurück. Nach der Auflösung des Komitees (1924) nahm er an keinem Kongress mehr teil und hielt sich von den Ausbildungsaktivitäten der Vereinigung fern. Die Schüler hatten ihre Meisterschriften veröffentlicht, die Psychoanalyse hatte sich von Freud gelöst und existierte unabhängig von ihm.

Ich habe in diesem Buch einen Ausschnitt aus der Geschichte der freudianischen Psychoanalyse rekonstruiert und nur Tendenzen in den Blick bekommen und genommen, die sich in Berlin und London in dem kurzen Zeitraum zwischen 1920 und 1925 entwickelten. Sie wollten Fortsetzungen von Freuds Lehre sein, wurden von Freud selbst aber abgelehnt. Beide Positionen, die von Freud und jene der Berlin-Londoner Psychoanalyse, haben sich in den hundert Jahren, die seitdem vergangen sind, erhalten. Ins Gespräch miteinander gekommen sind sie bis heute nicht. Ob mein Buch etwas zur Verständigung beitragen kann, wird sich zeigen. Ich würde es ihm und mir wünschen.

Die Arbeit an der vorliegenden Untersuchung begann 2019 und wurde durch die Einladung zu einer Karl-Abraham-Vorlesung des Berliner Psychoanalytischen Instituts auf dem Kongress »Hundert Jahre psychoanalytische Ausbildung« (2020) vorangetrieben. Ich danke den Organisatoren der Veranstaltung für die Einladung, ebenso der Zeitschrift *Psyche* und dem *International Journal of Psychoanalysis* für die Publikation des Vortrags. Zwei Jahre weiterer Arbeit und Diskussionen mit Kollegen schlossen sich an. Ihnen allen danke ich, ebenso Henning Lampe, der das Manuskript in der Endphase sorgfältig, geduldig und mit beeindruckendem Scharfsinn durchgesehen hat. Magdalena Frank und Michael Schröter warfen dankenswerterweise einen letzten Blick auf den Text, für dessen Endfassung ich leider ganz allein verantwortlich bin.

Zur Stellung der Aggression in Freuds Schriften bis 1920

Die frühe klinische Theorie, die Freud in den 1890er Jahren erarbeitet hatte, wurde von der Annahme getragen, dass die Sexualität die Quelle und Hauptursache neurotischer und psychotischer Krankheitserscheinungen bildet (May[-Tolzmann], 1996). Davon war Freud überzeugt, noch bevor er mit der gezielten Erforschung der Ätiologie der Neurosen und Psychosen und der Anwendung der eigentlichen psychoanalytischen Methode begonnen hatte. In Publikationen hielt er seine Überzeugung lange zurück, während er in Briefen an seinen Freund Wilhelm Fließ keinerlei Zweifel erkennen ließ. Nach der Lektüre eines Manuskripts des Freundes riet er ihm im April 1893:

»Ich denke mir, umgehen kannst Du die Erwähnung der sexuellen Ätiologie der Neurosen nicht, ohne aus dem Kranz das schönste Blatt zu reißen. So tu es gleich in der den Verhältnissen entsprechenden Weise. Kündige die bevorstehenden Untersuchungen an, gib das antizipierte Resultat für das aus, was es eigentlich ist, für etwas Neues, zeige den Leuten den Schlüssel, der alles erschließt, die ätiologische Formel« (Freud, 1986, S. 35).

Das war das »antizipierte Resultat«, die Annahme oder »Hypothese«, wie man sie sachlich und nüchtern nennen kann, oder die »Vision«, wie sie hier bezeichnet werden soll, um auch ihren irrationalen, affektiven Charakter zu erfassen. Die Vision von der sexuellen Ätiologie schwebte Freud von Anfang an vor. Er machte hier und da Abstriche und führte Differenzierungen ein, hielt aber letzten Endes an ihr fest.

Die Aggression hingegen war für ihn sozusagen kein Thema. Sie drängte sich ihm zwar immer wieder als Motivkraft auf, aber er verschob die Antwort auf die Frage, welchen Platz sie in der Theorie erhalten sollte, von einer Publikation zur nächsten. Sicher war er sich bis 1919 nur, dass sie einen »abgeleiteten« oder »sekundären« Charakter hatte.

In der vorliegenden Arbeit wird dargestellt, wie Freud in den Arbeiten aus den Jahren zwischen 1920 und 1925 die Motivkraft der Aggression theoretisierte. In diesem Zeitraum kam es, wie erwähnt, innerhalb der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* zu einem fundamentalen Wandel der Theorie, nämlich zum Abschied vom Primat des Sexuellen. Freuds Schüler sahen sich dazu veranlasst, und auch Freud selbst bewegte sich ein Stück in diese Richtung, bestand aber letztlich auf seiner Vision vom Primat des Sexuellen.

Das Buch soll zeigen, dass in Freuds Überlegungen zur Stellung der Aggression der *Wunsch* einfluss, das Primat des Sexuellen nicht korrigieren zu müssen. Freuds Argumentationen haben deshalb manchmal einen irrationalen, jedenfalls keinen pur rationalen Charakter. Sie sind dann nicht mehr überzeugend, werden jedoch verständlich, wenn man die Möglichkeit zulässt, dass Freud seine Vision aufrechterhalten *wollte*. Ein solcher Wunsch wird hier nicht nur für legitim, sondern für notwendig gehalten, notwendig für den Autor einer Theorie. Überzeugungen sind legitime Antriebskräfte für Theoriebildungen, falls sie vom Bemühen begleitet werden, sie zu begründen und nach ihrer Verankerung in der Realität zu suchen – und das trifft auf Freud zu, und zwar in einer einzigartigen Weise. Man wird kaum einen psychoanalytischen Autor finden, der seine Überzeugungen so unerbittlich an den Erfahrungen der analytischen Praxis und an der Selbstanalyse überprüfte wie Freud.

Schon in den ersten Ansätzen zur Konstruktion einer Theorie in den 1890er Jahren stieß Freud auf die Aggression. Er brachte sie zunächst vor allem im Konzept der »Aktivität« unter. Das heißt: Wo Freud von Aggression hätte sprechen können, zog er vor, von Aktivität zu sprechen. Ein Beispiel ist seine Theorie der Ätiologie von Hysterie und Zwangsneurose. Die »aktive« sexuelle Verführung sollte ein wichtiger Faktor in der Ätiologie der Zwangsneurose sein, das passive Verführtwerden in der Ätiologie der Hysterie (1896b). Mit der aktiven sexuellen Verführung war etwas gemeint, was einer sexuellen »Aggression« nahestand. Freud entschied sich jedoch dafür, sie als Aktivität zu bezeichnen. Der Begriff der Aktivität ließ sich gut unter das von ihm breit angelegte Konzept von Sexualität subsumieren. Man konnte sagen, dass zur Sexualität eben auch die aktiven Aspekte sexueller Handlungen und Fantasien gehören.

Ähnlich ging Freud in seinen frühen Schriften mit Motivkräften wie Egoismus, Neid, Eifersucht oder Ehrgeiz um, auf die er in den Analysen stieß. Auch sie hätte er »aggressiv« nennen können, nahm aber davon Ab-

stand. Am aufschlussreichsten ist vielleicht, wie er die »Träume vom Tod teurer Personen« verstand. So ist jenes Kapitel der *Traumdeutung* (1900a) überschrieben, in dem er sich zum ersten Mal im Druck auf den Mythos von Ödipus bezog (ebd., S. 253, 265). Für ihn waren solche Träume zwar auf Todeswünsche zurückzuführen: Wir wünschen denen den Tod, die uns den Besitz eines Elternteils streitig machen; denen, die uns die Befriedigung unserer sexuellen Bedürfnisse verwehren; und jenen, die uns nicht so lieben, wie wir es uns wünschen würden. Die Todeswünsche sind aber, so Freud, nur die Oberfläche. Hinter oder unter ihnen stecken libidinöse, auf andere Personen oder das eigene Ich und den eigenen Körper bezogene Wünsche. Freud hatte also Mordwünsche, Rachsucht oder Egoismus von Anfang an fest im Blick und schrieb ihnen eine große Bedeutung zu, sah sie aber stets als Folge der Vereitelung und Enttäuschung libidinöser Wünsche, und insofern hatten sie einen »sekundären« Charakter. Freud hat die Aggression und ihre Bedeutung nie übersehen oder geringgeschätzt, aber ihr sozusagen den Eintritt in die oberste Etage der Theorie verwehrt.

So beispielsweise im Fall »Dora« (1905e). Die Patientin hatte seiner Auffassung nach die Analyse abgebrochen, weil er versäumt hatte, ihre auf den Mann und den Vater gerichtete und in der Übertragung an ihm agierte Rachsucht rechtzeitig anzusprechen. Diese Rachsucht war für ihn nichts anderes als eine Folge unbefriedigter libidinöser Wünsche. Also wieder: Aggression wird gesehen, auch in der Übertragung, aber auf den zweiten Platz verwiesen.

Auch in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905d) betonte Freud einerseits den ubiquitären Charakter der Aggression und meinte andererseits doch, sie »menge« sich libidinösen Prozessen nur »bei« (ebd., S. 68) oder liefere einen Beitrag zur Fülle der polymorph-perversen Regungen der infantilen Sexualität, insbesondere zum Sadismus. Also: Aggression bleibt eine »Beimengung«, Haupt-»Stoff« ist nach wie vor die Libido.

Ähnliches gilt für einzelne Krankheitsbilder. Bei der Untersuchung der Zwangsneurose, deren Analyse ihm nach den *Drei Abhandlungen* gelang, stieß er auf aggressive, zum Teil auch auf verdrängte aggressive Regungen. Solche Regungen passten nicht in die Theorie, denn »eigentlich« wurden nur sexuelle Triebkräfte verdrängt. Verdrängte libidinöse Regungen bildeten, das war und blieb Freuds Grundannahme, die Hauptursache psychischer Störungen (siehe z. B. 1907b, S. 20). Und doch stellte Freud fest, dass beispielsweise in der Religion ganz andere psychische Vorgänge zum Zuge kommen, nämlich die Unterdrückung und der Verzicht auf »eigensüch-

tige, sozialschädliche Triebe« (ebd., S. 21). Ihnen sei jedoch, wie Freud hinzufügte, um das Primat des Sexuellen aufrechterhalten zu können, »ein sexueller Beitrag meist nicht versagt« (ebd.). Diese »anderen« Triebe bezeichnete Freud an einer Stelle kurz als »böse« (ebd.), ließ aber offen, wie er den Widerspruch zu lösen gedachte, dass (eigensüchtige, sozialschädliche, böse) Kräfte, die *keinen* rein libidinösen Charakter haben, für die Symptombildung verantwortlich sein können.

Als das Primat der Libido in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* und in nachfolgenden Schriften schon breit entfaltet worden war, schlug Alfred Adler, ein Mitglied der Wiener Mittwoch-Gesellschaft, die Einführung eines Aggressionstriebes (1908) vor. Darüber kam es bekanntlich zu einem jahrelangen Streit, der 1911 dazu führte, dass Adler und seine Anhänger die Gruppe um Freud verlassen mussten (vgl. Handlbauer, 1990).¹ Die Differenzen wurden von Freud für so schwerwiegend gehalten, dass die *Wiener Psychoanalytische Vereinigung* im Oktober 1911 einen Unvereinbarkeitsbeschluss verabschiedete, dem zufolge man nicht beiden Gruppen, jener um Freud und jener um Adler, angehören konnte. Denn Adler habe, wie Freud 1911 an Abraham schrieb, »die Bedeutung der Libido geleugnet« und »alles auf Aggression zurück[geführt]« (F/A, S. 235).² Anschaulich heißt es zur gleichen Zeit in einem Brief an Pfister:

»Adlers Theorien giengen zu weit vom rechten Weg ab, es war Zeit, dagegen Front zu machen. Er vergißt das Wort des Apostels Paulus, dessen genauen Wortlaut Sie besser kennen als ich ›Und hättet Ihr der Liebe nicht‹. Er hat sich ein Weltsystem ohne Liebe geschaffen, und ich bin dabei, die Rache der beleidigten Göttin Libido an ihm zu vollziehen. Ich habe mir gewiß immer vorgesetzt, tolerant zu sein und keine Autorität auszuüben; in der Wirklichkeit geht es dann nicht« (F/Pf, S. 78).

Diese Zeilen zeigen die emotionale Aufladung der Frage nach der Stellung von Libido und Aggression. Freud ging es tatsächlich um eine Frage vom Rang eines »Weltsystems« und nicht nur um die Frage der empirischen Verankerung seiner Theorie.

1 Adler wird stellvertretend für all jene Schüler genannt, die der Aggression mehr Bedeutung zuschrieben als Freud.

2 »F/A« steht für die Korrespondenz zwischen Freud und Abraham; zu weiteren Abkürzungen der Briefwechsel siehe das Abkürzungsverzeichnis.

In der »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben« (1909b) hatte sich Freud mit Adler auseinandergesetzt und dessen Theoretisierungen eine gewisse Plausibilität und Erklärungskraft eingeräumt. Die Phobie des »Kleinen Hans« sei, wie auch er finde, durch die Verdrängung der »Aggressionsneigungen, der feindseligen gegen den Vater und der sadistischen gegen die Mutter« zu erklären (ebd., S. 117). Es sehe also so aus, als habe er eine »eklatante Bestätigung für die Anschauung Adlers erbracht« (ebd.). Er könne sich aber trotzdem »nicht entschließen, einen besonderen Aggressionstrieb neben und gleichberechtigt mit den uns vertrauten Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben« anzunehmen (ebd.), und erkenne bei »beiden bei unserem Hans zur Verdrängung gelangenden Trieben« die »altbekannten Komponenten der sexuellen Libido« (ebd., S. 118).

An Stellen wie dieser ist mit Händen zu greifen, dass es bei der Frage nach dem Status der Aggression nicht um rationale Überlegungen ging. Freud hätte ja sagen können, dass aggressive Regungen verdrängt werden können und folglich den sexuellen gleichgestellt werden müssen. Das hätte aber das Primat des Sexuellen berührt. Deswegen blieb er dabei, dass Hans' Rivalität mit dem Vater (und den Geschwistern) sowie seine sadistischen, auf die Mutter gerichteten Gelüste an den primär libidinös getönten ödipalen Konflikt gebunden sind. Nur weil Hans die Mutter für sich haben möchte, gerät er in eine sadistisch getönte Einstellung gegenüber der Mutter und in Rivalität mit dem Vater.

Wenn man es so sieht, dann ist auch der Widerspruch zwischen Freuds Darstellung der Analyse des »Rattenmanns« (1909d) und ihrer Theoretisierung nicht mehr so irritierend. In Freuds Text und in den Originalnotizen (1955a) ist bekanntlich viel die Rede von bewussten und unbewussten Todeswünschen, von Hass, sadistischen und »verbrecherischen« Fantasien und Regungen, sowohl in den Einfällen des Patienten als auch in der Übertragung. Im 20-seitigen Kapitel über die Theorie der Zwangsneurose hebt Freud dann den »Widerstreit« und das »Nebeneinander« von Liebe und Hass sowie die Verdrängung des Hasses hervor (1909d, S. 94–96), warnt aber gleichzeitig vor dieser Theoretisierung. Man müsse der »Versuchung aus dem Wege gehen«, die einzelnen Neurosen dadurch zu unterscheiden, welche Triebregungen in ihnen verdrängt würden; in allen Neurosen würden die gleichen Triebregungen verdrängt (ebd., S. 96). Es sei hier alles noch unklar, wir wüssten noch zu wenig, insbesondere über das Verhältnis des »negativen Faktors« der Liebe – gemeint ist der Hass – zum Sadismus. Man könne allenfalls sagen, dass die Verdrängung des Hasses eine starke

Ausprägung der sadistischen Komponente zur Voraussetzung habe (ebd., S. 97).

Das ist wieder ein Beispiel für Freuds Bemühen, Aspekte der Aggressivität, in diesem Falle den Hass, aus dem Sadismus, mit seinen Worten: der »sadistischen Komponente der Liebe«, abzuleiten (ebd.). Der etwas schroff formulierte Einspruch Freuds gegen die Verwendung der Konzepte des Hasses oder des Widerstreits zwischen Hass und Liebe als Erklärungen der Ätiologie der Zwangsneurose wird verständlicher, wenn man berücksichtigt, dass solche Erklärungen der Hauptthese der sexuellen Ätiologie widersprochen hätten.³ Mit anderen Worten: Freuds Theoretisierungen sind ohne deren affektive Besetzung, ohne seinen Wunsch, am Primat des Sexuellen festhalten zu können, nicht nachvollziehbar.

Das zeigt auch die Theoretisierung der Todeswünsche, die der Junge auf den Vater richtet: Sowohl in der Fallgeschichte des Rattenmanns als auch in jener des »Kleinen Hans« erscheint der Vater als »Störer« der libidinösen Regungen, sowohl der autoerotischen als auch der auf die Mutter gerichteten. Aus diesem Grund wird dem Vater, der gleichzeitig zärtlich geliebt wird, der Tod gewünscht. Die eigentliche »Quelle« der Todeswünsche bleiben laut Freud die libidinösen, »sinnlichen« Wünsche, die sich kontinuierlich regen (ebd., S. 54). Sie bilden, wie Freud behauptet, die Quelle der »Unzerstörbarkeit« der Feindseligkeit gegen den Vater und setzen die Symptombildung in Gang (ebd., S. 55).

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass bald nach dem Ausschluss von Adler im Februar 1911 ein anderer Schüler, Karl Abraham, in einem Vortrag auf dem internationalen psychoanalytischen Kongress in Weimar im September desselben Jahres eine »das Liebesvermögen paralysierende Hasseinstellung«, einen verdrängten »unersättlichen Sadismus« im Zentrum der Ätiologie der depressiven Verstimmung sah (1912b, S. 151, 153). Auch in der zur gleichen Zeit entstandenen Arbeit über den Maler Segantini deutete Abraham (1911) an, dass der verdrängte Hass auf die Mutter den Kern späterer Depressionen bilde. Freud reagierte zurückhaltend. Da Abraham seine These vorsichtig formuliert hatte und sich insofern an die Theorie hielt, als er an den meisten Stellen vom »Sadismus« sprach, der als libidinöser Partialtrieb galt, gab es keinen Grund, auch ihn der Beleidi-

3 Natürlich bezieht sich diese Bemerkung nur auf den »Rattenmann« und auf die Schriften über die Zwangsneurose aus dieser Zeit. Später, beispielsweise in der »Disposition zur Zwangsneurose« (1913i), wird Freud ihre Ätiologie anders theoretisieren.

gung der Göttin Libido zu bezichtigen. Das Problem jedoch ließ sich, wie in Abrahams Beiträgen deutlich wurde, mit dem Ausschluss Adlers nicht beseitigen. Es kehrte in Überlegungen anderer Anhänger zurück.

Abraham fand in seinem britischen Kollegen Ernest Jones einen Gesinnungsgenossen. Jones hatte sich mit Freud brieflich und bei einem Besuch in Wien über die Ätiologie und die Dynamik der Zwangsneurose ausgetauscht und in einem Vortrag, dessen deutsche Fassung im September-Heft der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* von 1913 unter dem Titel »Haß und Analerotik in der Zwangsneurose« erschienen war, eine neue These über den Zusammenhang zwischen libidinös-analen und aggressiven, sadistischen oder Hass-Komponenten vorgestellt (Jones, 1913a). Er definierte die Begriffe auf seine eigene Art und Weise (ebd., S. 426), sprach aber in der Überschrift von »Hass« (*hate*) und verwendete im Text vorwiegend diese Bezeichnung. Ohne dass er es ahnen konnte, hatte er ein künftiges Zentrum von Kontroversen thematisiert. Jones behauptete nämlich, dass ein »innerer Zusammenhang« zwischen Hass und Analerotik bestehe (ebd., S. 425), der durch die Reinlichkeitserziehung gestiftet werde (ebd., S. 427). Nicht der ödipale Konflikt sei »Ursprung« des Hasses, sondern die vorhergehende »Einmischung« der Mutter in die Analerotik (ebd., S. 426f.). Das gelte nicht nur für die Zwangsneurose, sondern »vielleicht überhaupt« für die psychische Entwicklung (ebd., S. 425).

Vermutlich hat Jones im Frühjahr 1913, als er seinen Vortrag schrieb, nicht erwartet, dass Freud seine These nicht billigen würde. Dass dem so war, wissen wir aus dem Protokoll einer Sitzung der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* vom November 1913, auf der über Jones' Aufsatz diskutiert wurde. Rank, der Protokollant, hielt eine Bemerkung von Freud folgendermaßen fest: »Prof. FREUD weiß nichts über den von Jones angenommenen Ursprung des Hasses aus gehinderter Analerotik« (Prot. 4, S. 206).⁴ Freud meinte damit nicht, dass Regungen des Hasses keine Rolle in der Entstehung der Zwangsneurose spielen; er selbst hatte das, wie eben geschildert, in Publikationen wie jener über den »Rattenmann« (1909d) dargestellt. Seine Ablehnung von Jones' These bezog sich vielmehr darauf, dass Jones behauptet hatte, eine »Urkraft« wie der Hass »entstehe« durch die Sauberkeitserziehung.

4 Mit »Prot.« werden die von Nunberg und Federn herausgegebenen *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (1976–1981) abgekürzt, gefolgt von der Nummer des Bandes.